

Von Hugo Wolfgang Philipp.
Der Tag und Tau
Wie ich gegangen.
Die Morgenwolke, blaß und grau.

Das geladene Gewehr.

Erzählung von Waldes.

Berg auf Detna und de Brien
auf Forsberga waren gute Freunde.
Der letztere hatte eine schöne duntel-
aväugige Frau mit ein wenig Anlage
zur Flatterhaftigkeit — wie die
Klatschbosen behaupteten — wäh-
rend Berg Junggeselle war und wie
alle kleinen, kurzschäftigen und krumm-
beinigen Männer ein großer Schwe-
renöter.

Es war also schwer zu erklären,
was Frau de Brien eigentlich in
Berg sah, und wie ihr Mann, der
große, stämmige de Brien, auf ihn
eifersüchtig sein konnte — jedoch das
Verhältnis zwischen den beiden Män-
nern verlief an Herzlichkeit, und Berg
sah sich genötigt, sich nach einem an-
dern „Dritten“ zum Stat unguet-
hen.

Es war ein schöner Tag gegen En-
de Juli. Das Gras war schon lan-
ge gemäht und eingehärdet, die Buch-
staben waren verstaubt, der Kuckuck
war fort, aber die Wachstelen liefen
wielgeschäftig umher und wippten mit
dem Schwanz, und hoch durch die
Luft eilten die Schwalben unter
scharfen, kurzen Schreien.

Es war also an der Zeit, daß sich
eine kleine Wolke über dem Waldes-
saum zeigte. Sie war oben kreide-
weiß, an dem unteren Rande blau-
grau und in der Mitte gleichsam
auseinandergerissen durch eine kup-
ferbraune Nuance. Da lag das Ge-
witter verborgen.

Als die Wolke kam, sah Herr Berg
auf Detna am grünen Strand des
Badeses und frönte seiner Lieblings-
beschäftigung. Diese bestand darin,
daß er in der rechten Hand eine An-
gelrute hielt und auf eine rote Fliege
in der Wasserfläche starrte. Das
war heute eine ziemlich hoffnungs-
lose Beschäftigung, denn auch die
Wasserfliegen unter Wärme und lie-
ben sich selbst durch die federsten Blä-
der nicht zum Anbissen verlocken.

Zur selben Zeit befand sich die
schöne Frau de Brien auf Forsberga
auf einer Promenade. Sie trug
eine sehr durchbrochene, weiße Bluse
und einen sehr farbenfrohen roten
Sonnenschirm.

Als der beherrschende Angler den ro-
ten Sonnenschirm gewahrte, über-
ließ er sofort die Wäsche ihrem glück-
lichen Schicksal und eilte seiner schö-
nen Nachbarin entgegen, begrüßte sie
zierlich und küßte ihr die datgereich-
te Hand. Inzwischen hatte die klei-
ne Gewitterwolke sich über einen gro-
ßen Teil des Himmels ausgebreitet,
und im Nu ergoß der Himmel einen
wilden Hagelregen über den Felsen
von Detna und die Frau von Fors-
berga.

„Ach, wie spielt doch die Vorsehung
mit dem Schicksal der Menschen!
„Bester Herr Berg, was lange ich
nun an“ rief Frau de Brien mit
der durchbrochenen weißen Bluse und
dem roten Sonnenschirm verzweifelt
aus.

„Eine sehr unangenehme Situa-
tion, Gnädigste,“ antwortete Herr
Berg. „Darf ich Ihnen meinen Arm
anleihen? Nicht weit von hier befin-
det sich eine Scheune, die uns Schutz
gewähren kann.“

gere Beurteilung der Sache beizu-
bringen.
Wierzehn Tage nach diesem bedeu-
tungsvollen Ereignis war auf Detna
ein großes Diner eins der be-
rühmten Bergschen Feste, bei denen
der Wein in Strömen floß, von
Kognat, Punsch und Whisky gar
nicht zu reden. Das Essen auf Detna
war bekannt wegen seiner Reich-
haltigkeit und guten Zubereitung,
Berg war kein Kostverächter, und
ebenso wenig seine Gäste aus der
Nachbarschaft und der Stadt.

Zu der großen Zahl von Gästen
gehörten auch de Brien und seine
Frau. Das Gerücht erzählte, daß
die schöne Frau ihren Mann über-
redet habe, die Einladung anzuneh-
men, weil es sonst — üble Nachrede
geben könnte. Berg war die Herz-
lichkeit selbst und Frau de Brien ein
eifriges Leben für die Herr de Brien
oder eins von beiden.

Das Diner war glänzend. Der
große, eichengefärbte Saal mit dem
offenen, weißen Kamin, den bleige-
farbenen Fensterscheiben, den kostbaren
Gobelen und Elchgeweihen an den
Wänden war herrlich mit Laub und
Eichen dekoriert. Der Tisch fun-
kelte und strahlte von Tischzeug, ge-
schliffenem Glas und Porzellan und
brach fast zusammen unter weißen
Kroser und Keltern. Das Essen war
ausgezeichnet und die Stimmung
vorzüglich.

„So mal, Bruder Berg,“ fragte
der Major von Wallsta, indem er
sich ein junges Huhn auf den Teller
legte, „was hast Du denn da für
ein merkwürdiges Gewehr an der
Hand über Deinem Kopf? Eine schö-
ne Arbeit. Aber ist es wirklich ge-
laden?“

An der Wand neben dem Tisch
hing eine reiche Sammlung von Ge-
wehren aller Formen und Kaliber.
Eines davon zeichnete sich besonders
aus durch kostbare Einlagen aus
Gold und Eisenblei und durch die
schöne elegante Form, die orientali-
sche Herkommenung zu kennzeichnen
pflegt. Darunter war ein Blatt Pa-
pier befestigt mit der in zierlichen
Buchstaben geschriebenen Warnung:
„Geladen.“

„Ja gewiß. Ich habe das schöne
Ding vor einigen Tagen auf einer
Reise in Ägypten von einem schwarz-
bärtigen Gentleman gekauft, der sich
hüpfend schimpfte. Proßt, lieber
Bruder de Brien! Weinst Du Dich
auf Schußwaffen? Nicht so sehr wie
auf schöne Frauen, alter Sünder,
was?“

Das war ohne Zweifel ein sehr
neiter Scherz. Aber de Brien, der
da sah und Champagner trank wie
Wasser, lachte nicht. Ein dunkler
Schatten überzog sein Gesicht. Mit
einem gezwungenen Lächeln antwortete
er:

„O ja, vielleicht. Ich habe zu
Hause auch eine kleine Sammlung.
Prachtvolle Stücke! Darf ich mir
das Ding einmal ansehen?“

Die Damen wurden unruhig.
„Um Gottes willen, laß es sein!“
rief Frau de Brien. „Du kannst
Dich verlegen.“

„Ja, man weiß, wie leicht ein
Unfall eintreffen kann,“ besäti-
gigte die Frau Rektor. „Neulich
haben ein paar Knaben ...“

Verwunderung und Hochachtung. Wer
hätte dem kleinen Manne solchen
Mut zugekraut? Als de Brien ihr
Bewußtsein wiedererlangt hatte, ging
auch sie auf den Tisch zu und drückte
ihm die Hände. Dann eilte sie nach
Hause. Die übrigen Gäste aber
blieben noch und ließen sich das Es-
sen und die Weine weiter schmecken.
Welt über die Umgegend hinaus
verbreitete sich der Bericht von Bergs
Heldenmut. De Brien aber war
seitdem menschlicher, und nicht lange
nach dem aufregenden Vorfall ver-
lief er in die Gegend.

Als der Herr zu Detna an dem
Abend jenes denkwürdigen Tages sein
Zuggefellentest aufsuchte und sich die
Decke über die Ohren zog, murmelte
er:

„Ein Schweineglock war's doch,
daß ich die Kugeln ausgetragt habe,
daß ich das Gewehr an die Wand
hängte.“

„Te old bläwert fall uns tom-
mandieren.“

So hieß es in den Tagen des
Waffenstillstandes, der am 16. Au-
gust 1813 sein Ende nahm. Ja, be-
stand denn überhaupt die Absicht,
Blücher vom Oberbefehl der schlesi-
schen Armee zu entfernen, so wird
man fragen, und über die Antwort
um so mehr erstaunt sein, wenn man
vernimmt, daß nicht wenige Stimmen
gegen den alten Hauptmann waren,
der dem einen „zu alt“, dem anderen
aber von „zu blind dreinschreitendem Un-
geköm“ „keisessen“ schien. Wer aber
sollte wohl den Helden erregen? Man
vermag es jetzt nicht zu glauben, wie
man es einst schon im Heere für un-
möglich hielt: nicht etwa Nord —
sondern der bei Prenzlau kapitulie-
rende Höhenlohe sollte den Oberbe-
fehl erhalten!

Das aber war denn doch zu viel
für die alten Waffengefährten des
Gebhard Lebrecht, und das allgemeine
Gemurre drang daher auch bis an
das Ohr des Königs, so daß einige
üble Berater kurz abgefertigt wurden,
um so schroffer, weil selbst der Kron-
prinz von Schweden, den Friedrich
Wilhelm III. damals noch für einen
„einnehmenden Augen Herrn“ hielt,
sich für Blücher entschied. Aber noch
andere Widersprüche gebar die dama-
lige Zeit: Es gab wohl nie einen
Feldherrn, der mehr zur Offensive
hineigte als Napoleon, und doch
zwangen ihn seine Gegner in jenen
Tagen zur Defensiv. „Ces ani-
maux ont compris quelque
chose!“ Blücher aber erhielt durch
Barcklay die Weisung, nur gezwungen
einzuhauen, wie er sich aber zu be-
artigem Ansinnen verhielt, zeigt seine
Antwort, die er auf Barcklays Ver-
stellungen gab, der u. a. ausführte:

„mit der schlechten Armee an den
Feind rücken, denselben nicht aus den
Augen verlieren, mit ihm zugleich
ankommen, jedoch allen entscheidenden
Gefechten ausweichen.“

Mit Kopfschütteln protestierte Blü-
cher zunächst sogleich, aber er be-
herrschte sich dann bald wieder und
ging auf die Bedingungen ein, indem
er weiterle: „Schmerzen! Das ist
'ne verwiderte Geschichte! Seht über
meine Kräfte! Bin kein Fabius ober
wie der Rerl hieß. Verstehe nur drauf
loszugehen, Gott straf mir! Wäre
da ein anderer besser an meinem
Blaise. Bin zwar den Monarchen
für ihr Zutrauen sehr dankbar, auch
aber ein Kommando ablehnen, bei
welchem ich nur fuchtschwänzen und
retirieren soll!“ Worauf der russische
General von Diebitsch entgegnete,
der bei Barcklay war: „Ergeltens neh-
men die Instruktion wohl zu buch-
stäblich. An der Spitze von 100,000
Mann kann man nicht unbedingt auf
die Defensiv beschränkt werden. Wenn
Sie Gelegenheit finden, so greifen
Sie den Feind nur frischweg an.“

„Das ist was anderes,“ sagte Blü-
cher hierauf. „So gemeint laß ich mir
die Instruktion schon gefallen. Ich
übernehme also das Kommando un-
ter der Bedingung, daß ich den Feind,
wo ich es für geraten und notwen-
dig halte, angreifen darf, und bitte
Sie, des den Monarchen zu melden.“

Am 28. August hielt Blücher dies für
gehoben — am Tage der Schlacht an
der Katzbach!

Wie du mir ...

Alpenidylle von Ratsfide Tipp.
Wenn glutrot und verheißend der
Sommer über die Lande zog, wuchs
in Amtsrichter Kreisfchmarz Brust der
Wanderwunsch riesengroß.
Während er in seinem lahlen son-
nigen Büro die Aktenstöße erledigte,
suchte er zwischen jeder Arbeit mit
den Gedanken den kühlen Dämmer-
schatten des Waldes, die blauen
Bergseen, blumige Wiesen, frische
Höhenluft.

Sein Herz flog auf zu den son-
nenumglänzten Fichten, wirklichen
Hütten und all seinen schönen, alten
Erinnerungen an den Sauber einsamer
Wanderungen auf romantischen
Pfaden, an Sternennächte auf jung-
fräulichen Gipfeln, an friedliches
Herbengelächte oder Sturmgewölk
wurden so wohl in ihm, daß er alle
Einkäufe nur noch mechanisch er-
ledigte und seufzend die Tage zählte,
die ihn von seinem Urlaub trennten.
Aber endlich war's soweit!

Eingehend mit Ausrüstung und
Kartensubium beschäftigt, beunruhig-
te ihn die Ankunft eines Briefes.
Wenige seine Schwester aus Amerika
schrieb, bedeutete es nie etwas An-
genehmes ... Mißtrauisch öffnete
er das Schreiben. Natürlich! Die
Schwester war es auch diesmal wie-
der, die ihm einen biden Tropfen
Vermut in den Becher seiner Ferien-
freude traukelte: Eine ihr enge-
freundete Amerikanerin, Mabel
Hastings, berührte demnächst sein Städt-
chen, und da sie der Durchreisenden
den Bruder als kühnen Alpinisten
gerühmt hatte, so würde er ihre Emp-
fehlung hoffentlich nicht lägen straf-
len und das junge Mädchen bei der
von ihr glühend gewünschten Partie
auf die Regalspitze unter seinen be-
währten Schutz nehmen. Kreisfchmarz
schleuderte den Brief ärgerlich auf
den Tisch.

Das könnte ihm fehlen! Setzen
Heren Alpenrieden, sein kurzes kühles
Sommerglück mit einer weiblichen
Person teilen! ... Und auf die Re-
galspitze wollte er überhaupt garnicht
sein Route ging ganz wo anders
hin ...

Da gab es nur ein Mittel: aus-
weichen!
„Zu spät! Schon eine Stunde nach
Ankunft des schwerfälligen Briefes
hat Mabel Hastings, die sich drüben
im „Grünen Baum“ einlogiert hatte,
batte, um seinen Besuch. Von einem
Sicherungsvertrauen war in diesem
Netze, wo ihn jeder kannte, natürlich
keine Rede. Er sagte sich also in-
grimmig und ging in den „Grünen
Baum“ hinüber. Er fand dort eine
recht hübsche junge Dame mit kühlen
blauen Augen und wolligem braunen
Haar, sorgfältiger Eleganz und non-
chalanten Umgangsformen — eine
Dame, die mit fremdartigem, aber
seltsamem Deutlich in verblüffender
Nüchternheit und ohne Umstände auf
dem Kern der Sache einging.

Die Partie, zu der sich der Amts-
richter nur sehr ungerne bequeme,
sollte in allen Einzelheiten bespro-
chen werden. Willkürlich frag er:
„Haben Sie denn überhaupt schon eine
ähnliche Tour gemacht?“

„Nein,“ entgegnete sie ruhig.
„Aber ich werde Ihnen keine Last
sein, — das weiß ich. Ich will in
Ihrer Gesellschaft auf die Regalspitze
— will ungekittet werden und eine
sehr schöne Fernsicht haben. Alles
weitere findet sich von selbst.“

Er lachte über dieses diktatorische,
summarische Programm und emp-
fand sich bereits leidlich ausgegähnt
mit seiner Schußbefehle, als er
auf dem Korridor mit dem Weinrei-
senden zusammentraf, der allfällig
hier vorkam.

„Statuiere, Herr Amtsrichter, —
seiner Fang,“ schmunzelte er vertrau-
lich und deutete über die Schulter
mit dem Daumen nach Mabel, die
im Speisesaal verschwand.

„Ich bitte von Glückwünschen Ab-
stand nehmen zu wollen,“ sagte
Kreisfchmarz und erklärte die Sach-
lage.

Straße, — technisch und landschaft-
lich ein Schlußstück. Dann geht über
reichen Almboden eine angenehme
Latschenterrasse hinauf, an materi-
schen Gruppen von moosbärtigen
Wetterriemen vorbei, durch lichtgrü-
nen Farnwald zu blühenden Alpen-
rosenmatten ... Hier machen sie
den ersten Halt, plündern die Rud-
sade und nehmen sich Zeit, fern dem
Geräusche des Neltnerlehra von mens-
chenleerer Höhe aus die wundervolle
Umgebung zu betrachten.

Ziel unten schlängeln sich Dmni-
busse und Fußgänger nach allen Rich-
tungen, — ununterbrochen ertönen
die Rufen der Kraftwagen, — brü-
hen auf sanfter Anhöhe pilgert die
fromme Gemeinde zur Kirche.

Mabel Hastings benimmt sich ru-
hig und bescheiden, bewundert zwar
bald die gotischen Festschlürme, bald
die mächtigen, glatten Mauern der
Bergriesen ringsum, scheint aber für
die Namen der einzelnen Gipfen nicht
das geringste Interesse zu haben. Eßt
amerikanisch, denkt Kreisfchmarz. Sie
steigt auf die Regalspitze, — alles
andere ist nicht von Belang. Er är-
gert sich und erklärt ihr auch die
Rundschau nicht, sondern taucht selbst-
ständig und stumm die entzückten
Blicke in das feinere, sonnenum-
schlossene Reich.

Nach der Mahlzeit beginnt der
erste Aufstieg. An jüher, graufiger
Tiefe geht vorbei zum Wasserfall.
Da und dort ist der Weg durch Bal-
gen gegen die Spülung des donnernd
niederfallenden Sturzbaches geschützt.

Der Weg wird zum Pfad, — der
Pfad zum Band, — das Band zur
Leiste. Angestrengt steigen sie wortlos
und vorsichtig durch eine Rinne ins
Geröll. Festes Gestein, — Tritte
und Griffe gut. Unheimlich und ge-
fährlich ist nur ein kurzer Quergang
über steiles Terrain. Ein unacht-
sames Moment, — ein Aufblick zu den
verwogenen Felsgebilden, oder ein
Nachlassen des febernd gespannten
Fusses und das lauernde Verderben
hätte gierig nach seiner Beute gegrif-
fen. Aber es geht alles glatt und
Mabel hält sich tadellos ... Schon
traberfieren sie um einen Felspfleger,
— ein loses Drahtseil erleichtert die
Emporklimmen. Vom Kranze der
blauen Berge umgeben, lockt gelächelt
die Hülte. — Sie sind beinahe die
einzigsten Touristen und werden vom
freundlichen Hüttenwart mit einem
ganz besonderen iedern Mahl bedacht.

Beider Haltung ist noch immer sehr
rezerbirt, — diejenige des Amtsrich-
ters beinahe feindlich, obgleich er sich
— natürlich gegen seinen Willen —
Hals über Kopf in die Amerikanerin
verliebt hat. Die gepflegte, elastische
Erkennung, ihre Gelassenheit und
Gebuld fesseln ihn unsagbar. Wenn
er nur hinter die — wahrscheinlich
belebigen — Gründe kommen
konnte, weshalb die ihm doch quast
aufgedrungene Wandergefährtin ihm
gegenüber das Bistier nicht küstete ...

Leicht ermattet ruhten die Genof-
fen auf dem Moosboden vor der Hüt-
te. Durch die Schluchten trieb all-
mählich der Abend; er klettert an
den Rissen empor, lagert sich um die
Matten. Von blutiger Rote über-
haucht, grühen noch einmal die Fir-
nen. Dann werden sie fahl und
grau. Ueber dem Paar der gestirnte
Himmel, — um sie lautlose Stille.

„Gingebückt an den warmen Fels,
auf den bis jetzt die Sonne prallte,
und erfüllt von Weißerne und alpi-
ner Schönheit, öffnet Mabel nach
langem Schmeigen zum ersten Male
wieder den schüchternen Mund.
Den Begleiter mit den kühlen blauen
Augen eigentümlich warm anschauend,
sagte sie beinahe demütig: „Ich möchte
Ihnen etwas gestehen, Herr Amtsrich-
ter ...“

„Aha! Jetzt kommt! Er richtete
den Kopf um einige Grade höher und
stolzer, drehte die Imporite, die er be-
haglich rauchte, und sagt nachlässig:
„Nennen Sie sich nicht ... Ich
kenne Ihr Inognito bereits — Miß
Kochschell.“

Einen Moment bligten ihre Au-
gen überläßt auf, dann sagte sie
gleichmütig: „Wohl, — aber sie wis-
sen nicht, warum ich unerkannt mit
Ihnen wandern wollte ... Wenn
Sie gehört hätten, wer ich bin, hätten
Sie sich von meinen Lieblingsgewohn-
heiten einen so überschwemlichen Be-
griff gemacht, daß Sie vielleicht gar
nicht mit mir geangert wären. Und
ich wollte doch so gern einmal „tra-
gen“ wie jede andere Touristin, pri-
mitiv ausgerüstet, in Begleitung eines
Bergfreundes und Raballers ...“

die Karten und Wegrouen, die sie
schon in America studiert und ange-
merkt hatte.
Von Bewunderung und Nahrung
erfüllt, daß sie sich ihm so diskret
und bebingunglos anvertraut, so
ohne jeden Protest gefügt hat, stiftet
er zerkert auf die Karten nieder
und verstummt. Da hat sie Mitleid
mit seiner Bescheidenheit und sagt
warm: „Ach bin Ihnen aber auch für
diese Tour nicht minder dankbar. Sie
war wunderbar-wunder schön ... Wie
kamen Sie aber gerade auf diese?“

„Aleinlaut gibt er Bescheid. „Er-
stens ist sie eine Idealtour, Marsch-
zeit und Schwierigkeiten bleiben stets
in angenehmen Grenzen, die Fernsicht
gehört zu den schönsten, die Hütten-
verpflegung ist erstklassig und dann,“
schleicht er freimütig, bewundert zwar
bald die gotischen Festschlürme, bald
die mächtigen, glatten Mauern der
Bergriesen ringsum, scheint aber für
die Namen der einzelnen Gipfen nicht
das geringste Interesse zu haben. Eßt
amerikanisch, denkt Kreisfchmarz. Sie
steigt auf die Regalspitze, — alles
andere ist nicht von Belang. Er är-
gert sich und erklärt ihr auch die
Rundschau nicht, sondern taucht selbst-
ständig und stumm die entzückten
Blicke in das feinere, sonnenum-
schlossene Reich.“

„Der Sportredakteur als Annon-
zist.“

In einer Sportzeitschrift ist jemand
auf den Einfall gekommen, zu fra-
gen, wie wohl ein Sportredakteur
eine musikalische Aufführung beur-
teilen würde. Der kritische Bericht,
der sich als eine launige Selbstverspo-
tung einer gewissen Art von „Sport-
deutsch“ gibt, würde danach etwa so
ausfallen:

„Die Geiger stellten sich an der
Zimmerecke, dicht bei den Lampen auf.
Der Schiedsrichter, der mit einem
kleinen Taktmaß ausgerüstet war,
fungierte gleichzeitig als Starter.
Unmittelbar vor dem Start stellte er
sich auf einer Knie auf, vor der ein
Pult stand. Durch Winken mit sei-
nem Stab hielt er die Konkurrenten
in Ordnung. Dann schiedte er sie
nach der Melodie „Rändliche Hoch-
zeit“ von Goldmark, Opus 28, auf
die Reife. Sie sprangen ziemlich
gleichmäßig ab, einer der Geiger lag
etwas in der Führung. Der Mann
mit dem Sackhorn versuchte, sie zu-
rückzurufen, aber sie gingen in win-
dender Fahrt davon. Der Kontra-
bass führte das Hintertreffen. Nach
dem ersten Viertel des Kurzes brach
die kleine schwarze Flöte weg, aber
die Geigen an der Innenseite hielten
sich gut zueinander und legten eine
inbrünstige Pace vor. Bei der halben
Strecke zeigte die Posaune Zeichen
von Ermüdung. Eine kleine, kurz-
schwänzige Flöte kämpfte scharf mit
dem Waldhorn, fiel aber bald aus-
senumpt zurück. Das dide, alte
Bombardon schien während des an-
genen Rennens in Ritten zu sein und
warke fürchterlich. Es hielt sich aber
kapfer bis zum Schluß. Alle kamen
in guter Ordnung am Zielposten
vorbei, der Richter schien aber keine
Entschuldigungen fällen zu können. Er
machte einen müden Eindrud.“

„Eine annamitische Legende.“

Die indo-chinesische Bevölkerung
von Annam bewahrt noch heute et-
was reichen Schatz von überliefer-
ten alten Sinnenbrüchen, Sagen und
Legenden, bei deren Betrachtung sich
dem Europäer vor allem ein seltsa-
mer Zug dieses Volkes aufdrängt:
die ungewöhnliche, oft zu einem fast
fronhaffigen Geiz verzerrte Sparsam-
keit dieses Volkes. Wie weit dieser
Geiz geht, prägt sich mit naiver Ein-
deutigkeit in der folgenden alten an-
namitischen Legende aus: Ein Greis
besaß drei Söhne. Als er die Schw-
de seines Todes herannahen fühlte,
rief er die Söhne an sein Sterbe-
lager und stellte ihnen die Frage, was
sie mit ihm nach seinem Tode begin-
nen würden. „Ich,“ entgegnete der
Älteste, „werde Euch einen prächtigen
Reichentum mit Mist richten lassen.“

Da schüttelte der Vater das Haupt
und sagte: „Du bist ein Verschwen-
der, welchen Zweck hätte diese nutzlose
Ausgabe?“ „Ich,“ entgegnete nun der
Zweite, „werde dich auf dem Felde
betornern lassen.“ „Schon besser“,
erwiderte der Vater, „denn zum-
dest wirst du dein Geld nicht ver-
scheiden; aber antwortete mir auf eine
Frage: weißt du mich nicht besser
auszunutzen?“ Da trat der dritte
Sohn vor und sagte: „Ich werde
dich einfallen und auf der Stelle
verkaufen.“ „Besser“, sagte der
Sterbende, „in dir erkenne ich meinen
wahren Abkommen, und so gebe ich
dir noch eine Vorwarnung: Verduche
mich nicht an unfernen Nachbor zu ver-
kaufen, denn er ist ein schlechter Kä-
ser und würde genau überlegen, wieviel
Geld er dir bieten könnte.“

— Einigen gekommen d. Richter:
„Sie sind schon vorbestraft. Wie
oft in Gansgen?“

„Stroh (überlegend): „Biermal,
Herr Gerichtshof!“